Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [14]

Artikel: Wanderung [Fortsetzung]
Autor: Wirz-Wyss, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587641

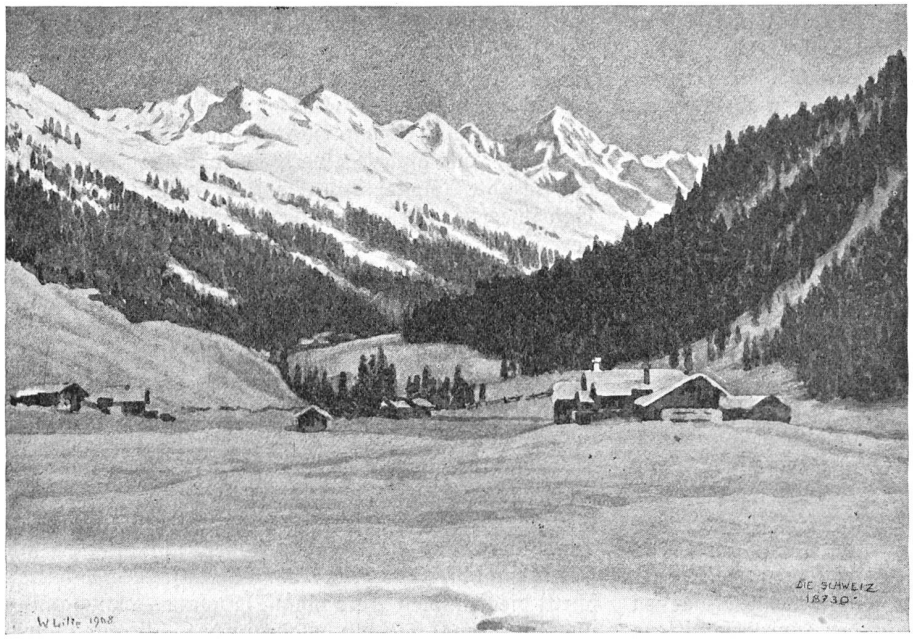
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Walter Lilie, Zürich. **Der Bergschatten** (1908).

über, schaut und schaut. Manchmal ist ihm, als röche er den Duft des Emdes, das sie dort, hinter dem Wald irgendwo, zusammenrechen und auf den Wagen laden. Zuweilen ist ihm auch, als höre er fern, ganz fern ein Kühlein brüllen, einen Hund anschlagen. Er reckt sich und dehnt sich, er faßt an die Stäbe, zwängt den Kopf hindurch, sperrt Mund und Nase weit auf und atmet und schnuppert und horcht und schaut, schaut. „Es ist jetzt Herbstmonat," sagt der Krenchensepp zu sich selber, „ein schöner sonniger Herbstmonat. Das Gras steht zum Emden reif. Man muß es nur mähen, morgen muß man es mähen. Alle Nacht kommt jetzt der Reif. Am Morgen hängt er in blinzelnden Perlen an den Gräsern. Das Vieh muß jetzt auf die Weide hinaus, Gras äsen, damit es auf den Beinen stärker wird. Der Winter ist lang, es kann noch lang im Stall stehen, Trockenfutter fressen. Die Fraurotacher Aepfel werden alle Tag gelber, und die Klausäpfel röten stark, man kann die ersten schon heruntertun. Und die Erdäpfel! Und die Räben! Und ackern muß man auch, und mosten sollte man. Ja, es ist jetzt Herbstmonat, ein schöner sonniger Herbstmonat. Das Gras steht gut und reif ... Warum hock ich da auf der faulen Haut und gaff zum Fenster hinaus? Man muß mähen. Mähen muß man jetzt, morgen schon, eh ihm der Reif weh tut, mähen muß man, emden muß man ..." Und indem der Krenchensepp so zu sich sprach und die letzten Worte immer schneller und wilder und lauter wiederholte, fing er an, wie ein wildes Tier an den dicken Eisenstäben zu rütteln und knirschte dazu mit den Zähnen, daß ihm der blutige Schaum über die Lippen trat ... Da hörte er einen Schlüssel knarren. Wie ein elektrischer Schlag durchlief es ihn bei diesem Knarren. Wie ein Blitz fuhr es dem Krenchen durch den Sinn: Was rüttle ich an den dicken Eisenstäben? Geht da nicht in diesem Augenblick eben eine Tür auf, da, hinter mir, wo der Schlüssel knarrt? Kommt da nicht einer aus den Gängen, aus dem Hof und vielleicht von weiter her ... Könnte man nicht den Weg auch rückwärts machen, den dieser Schlüssel vorwärts gemacht...

(Schluß folgt).

Wanderung.

Nachdruck verboten.

Eine empfindsame Tagereise von Otto Wirz-Wyß, Bern.

(Fortsetzung).

Hinter einer Wegbiegung erblickte ich den Fischer in Geschäften bei seinen Netzen. Er stieß dicke Tabakswolken zwischen den Lippen hervor, die der Wind landeinwärts entführte, lichtete und zerfließen ließ. Wir begrüßten uns durch ein stummes Kopfnicken. Und unsere Rauchwolken trieben vergnügt ineinander zusammen, während der Alte mit steifen Gichtfingern Maschen entwirrte, Löcher ausbreitete, neue Schnüre einzog. Er hatte Mühe und mußte Geduld anwenden. Aber dafür besaßen diese Finger den Vorzug des besonnenen Alters und der klugen Anwendung reicher Erfahrnisse. Sie standen tapfer und stolz im Glied, krumm, verbogen und plattgedrückt vom Zugreifen und halfen sich aus in alter Kameradschaft. Selbst die beiden kleinsten ließen sich, ungeachtet geräumiger Gichtknollen über den Gelenken, vom Eifer nichts nehmen und bogen und schoben sich nach allen Seiten, um wenigstens den Vorgang mitanzusehen. Bei alledem schaute der Alte aus seinen wasserblauen Augen ruhig drein. Windwärts flog ein früher Kohlweißling daher. Er verfing sich im Netze, und der Alte hielt andächtig still und sah zu, wie das Tier über die Maschen kletterte, wie es die braune Hand hinankroch und wie es über den Knöcheln rastete, bis sich ein kräftiger Windstoß in den wippenden Flügeln verfing, von dem es augenblicklich in die Höhe getragen wurde, sodaß es den Blicken zwischen den Baumstämmen entschwand. Ich ging ihm nach und ließ den Alten stehen.

Die Luft wurde von der Nähe des Moores schwer wie neuer Wein. Die Bäume traten zurück, nur Weidenbüsche blieben mir zur Seite und säumten das Ufer ein. Ihre Reihe endet ein wetterfester Strunk, verbissen und knorrig wie eine Eiche. Jahr um Jahr läßt er unverdrossen die Säfte schießen und breitet einen reichen Kranz schöner gerader Gerten um sich aus, die im Sommer nicht viel weniger Schatten werfen als eine ausgewachsene Baumkrone. Und Jahr um Jahr fällt die Herrlichkeit unter der Baumschere eines umsichtigen Mannes, der die schönen Gerten für seine Zwecke zu nützen weiß.

In seiner Nachbarschaft erhebt sich hart am Ufer das Sonnenbad, eine kleine, seewärts offene Empore. Auf ihr lagern an schönen Sommertagen frohe Gesellen und geben allerlei Häute und Felle der Sonne preis. Auch lockt ein kühles Bad im klaren Gewässer und eine kühn geschwom-

mene Fahrt aus den Untiefen des Ufers in den offenen See hinaus, und es gibt nichts Köstlicheres für den zurückkehrenden Schwimmer, als dort oben die ermatteten Glieder an der Sonne zu dehnen und gedankenlos in den Himmel zu blinzeln, während perlende Wassertropfen über die Haut rieseln und in dem Uebermaß von Licht und Luft langsam verdunsten. Ich stieg die leiterartige Treppe hinauf. Oben öffnet sich der Blick stundenweit bis an das obere Seeende. An den jenseitigen Abhängen liegen die Ortschaften mit sauberen Häuslein und altertümlichen, blendend weißen Kirchtürmen in dichtem Baumschmuck malerisch zerstreut, fast wie ein großer, nach einheitlichem Plan angelegter Lustgarten.

Ermüdet streckte ich mich auf dem kühlen Holzboden aus. Es dauerte gar nicht lange, so schlummerte ich ein. Mir träumte, ich schreite auf einer Landzunge zwischen zwei glänzenden Seebecken. Möwen kreisten über der Wasserfläche, ihre weißen Fittiche schimmerten im Sonnenlicht. Ein frischer Wind strich um meine Wangen, und ich wanderte und sog die balsamische Luft in vollen Zügen ein. Zur Rechten erschien das Wasser grün wie ein Smaragd und durchsichtig wie Glas. Ueberall drang der Blick bis auf den Grund, der sich vom Ufer sanft in die Tiefe senkte. Zur Linken erglänzte der See in schönen blauen Farben, die sich mit zunehmender Entfernung vom Ufer verdunkelten. Draußen leuchtete er schwarz wie ein geschliffener Diamant. Das Ufer sprang abschüssig in schauerliche Tiefen hinab. Unermeßlich wie das Meer legte sich der Spiegel mit einer tiefschwarzen geraden Linie in den Horizont. Ich schritt mutig aus, den Blick auf jene schwarze Linie geheftet; in der Ferne schwamm ein weißes Segel daher. Ich führte beide Hände an die Augen, um schärfer zu sehen, wie es die Wildjäger tun, und beobachtete und vermutete hin und her. Endlich glaubte ich eine schwimmende Insel zu erkennen, sie war mit blühenden Bäumen besetzt, und darauf bestätigte sich meine Vermutung. Denn nun schwamm das erstaunliche Gebilde dem Ufer zu, und ich entdeckte mit großer Verwunderung, daß kein Fuß breit Landes zwischen den Stämmen war und daß der Kiel der Insel nicht die kleinste Welle trieb. Kopfschüttelnd schritt ich weiter, die Erscheinung aufmerksam im Auge behaltend. Sie trieb näher und näher, wendete und segelte schließlich in einiger Entfernung vom Ufer dahin. Neugierig eilte ich hinzu. Eine Wolke der schönsten Apfelblüten hing in den Kronen, und die Zweige standen bewegungslos und feierlich wie in einer Kirche. Schwere Düfte strömten von ihnen aus und erfüllten rings die Luft. Am Ufer dahineilend hielt ich mich mit der schönen Insel auf gleicher Höhe, als die Landzunge vor mir plötzlich ein Ende nahm, um sich nach einer ansehnlichen Unterbrechung jenseits fortzusetzen, wobei ich mich zu meiner freudigen Ueberraschung am Kopf einer mächtigen Brücke fand, die, in glänzend poliertem Metall aufgebaut, sich mit kühnem Bogen zwischen prachtvolle Uferpfeiler spannte.

„Ei der Tausend," rief ich aus, „in welchem Land wohnen die Krösusse, die so kostspielige Sachen bauen! Josef will ich heißen, wenn diese Nieten nicht versilbert sind! Heilige Einfalt, was ist das für eine respektlose Volkswirtschaft!"

Der Uferpfeiler erhob sich zu einem gewaltigen Torbogen, und mitten über dem Gewölbe, eingelassen in einen geschliffenen Schlußstein von Granit, fand ich eine Tafel von Bronze. Von ihr glühte in griechischen Lettern, aus funkelnden Rubinen hergestellt, eine Inschrift herab. Sie flimmerte, und ich hatte Mühe, mit dem Entziffern ins reine zu kommen. „Zum Kuckuck," brummte ich angeregt, „sind wir im Morgenland?"

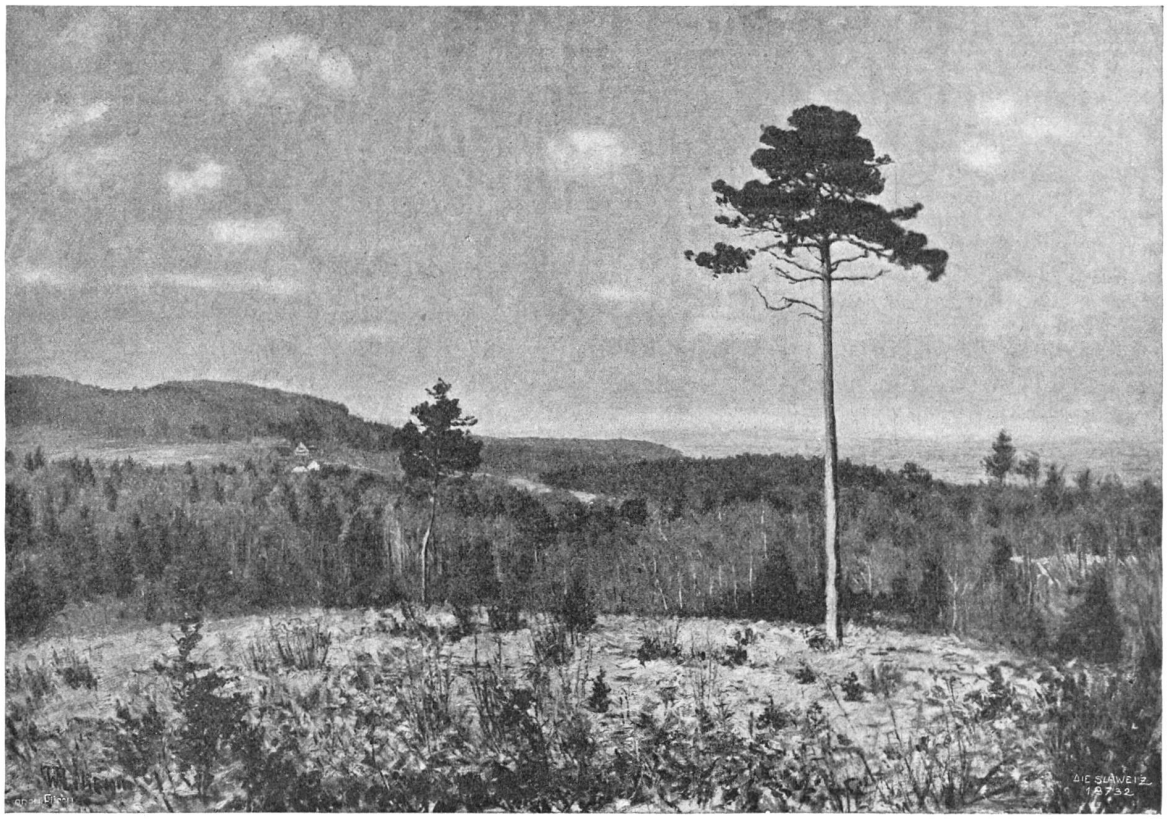
„La illah ill allah, wamohammed rasul allah," antwortete eine Stimme hinter mir.

„Kein Zweifel," erwiderte ich belustigt; „jedoch wer sagt mir, was von diesen Dingen zu halten ist?"

„Herr," ließ sich die Stimme wieder vernehmen, „an der Brücke der heiligen Seen lebt kein Sykophant!"

Ich wurde zornig, doch mein Zorn verrauchte schnell. Der Atem eines Tieres stieß wider meine herabhängende Hand. Er-

Walter Lilie, Zürich. **Trüber Tag in Graubünden** (1906/07).



Walter Lilie, Zürich. **Vorfrühling im Zürichberg** (1911).

schrocken zog ich sie zurück und erblickte im Umsehen einen gewaltigen Königstiger; die schwarzen Pupillen seiner Augen schwammen in der topasgelben Iris und wechselten ihre Form im Takt mit den Schlägen des Herzens zwischen derjenigen des Kreuzes und derjenigen des Halbmonds, aus welcher das Leben des Tieres in ungeheurer Kräftespannung Feuer zu sprühen schien. Plötzlich duckte es sich, und bevor ich mich des weitern versah, schoß es durch eine Oeffnung zwischen Ober- und Untergurt der Brücke in den blauen See hinaus, erreichte nach einigen kraftvollen Stößen schwimmend die Bauminsel und sprang mit jähen Sätzen in eine Blütenkrone hinan. Dort begann es zu bellen wie ein Hund, und ich wunderte mich über den plötzlichen Wechsel der Dinge. Aber schon zog ein ferner Donner meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Brücke begann leise zu beben, und als ich mich nach der Ursache der neuen Erscheinung umzutun begann, brauste ein Zug heran und hielt unmittelbar vor dem Torbogen. Das Geleise lief schnurgerade in den Horizont. Niemals im Leben sah ich eine so kühne, gewaltige Lokomotive, niemals eine Lokomotive von so edelm Ebenmaß aller Teile. Hier erschien ein jedes Glied der Kraft angepaßt, die darin zum Austrag kam, und alle schlossen sich zu einer harmonischen Einheit zusammen.

„Donnerwetter," murmelte ich hingerissen, „wer ist der Schöpfer dieser wunderbaren Maschine? Führer," rief ich und trat an den Führerstand heran, „Führer, sagen Sie mir in drei Teufels Namen, wer hat dieses prachtvolle Fahrzeug geschaffen?"

Der Führer schob seinen Kopf durch die Luke; er trug einen verschlossenen Taucherhelm. Freundlich grüßend nickte er damit, lächelte hinter fingerdicken Facettgläsern und bewegte die Lippen, aber ich vernahm keinen Ton.

„Wozu," schrie ich hinauf, „tragen Sie diese wahnsinnige Haube im Eisenbahndienst? Fahren Sie ins Meer oder bin ich verrückt geworden?"

„Einsteigen!" schnarrte die Stimme des Schaffners dazwischen. Ich lief Hals über Kopf davon, erreichte einen Abteil zweiter Klasse und kletterte eben hinan, als der Zug sich in Bewegung setzte und donnernd über die Brücke fuhr.

In dem Abteil befand sich ein hagerer Fahrgast von gesetztem Alter. „Ei, ei," dachte ich, „der englische Minister Chamberlain!" Befriedigt von solcher Nachbarschaft warf ich mich dem hohen Herrn gegenüber in die Polster. Ich hatte mich kaum in einer Ecke behaglich zurechtgerückt, als der Fremde, gegen mich gewendet, unter höflicher Verbeugung sich erhob: „Schopenhauer ist mein Name, ich wohne in Frankfurt am Main."

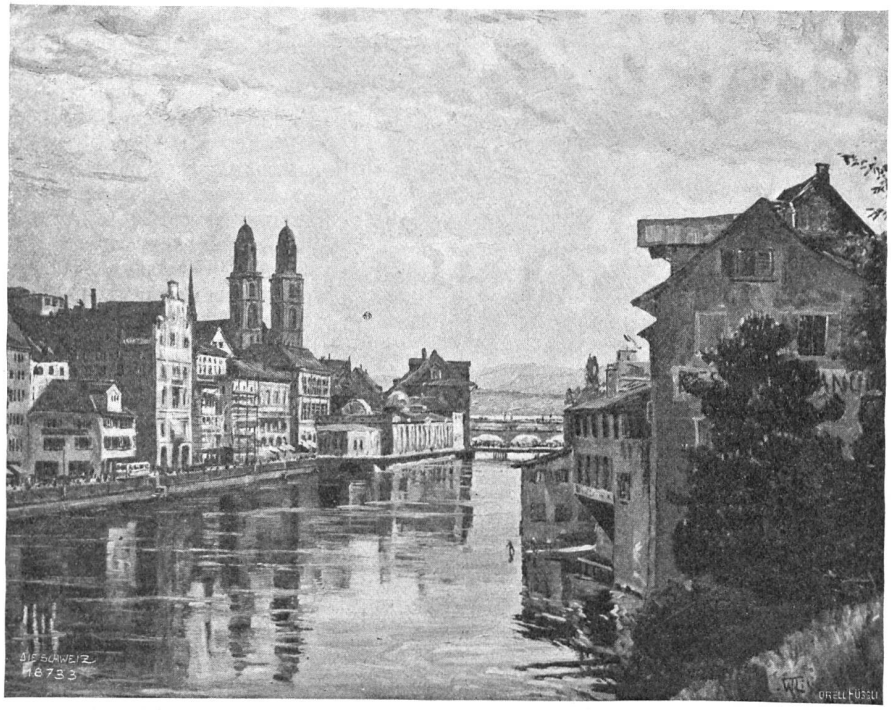
Entsetzt sprang ich auf und griff hilflos an meine Krawatte: „Aber Arthur, wie können Sie solche Scherze mit mir treiben! Sie sind ja der englische Minister Chamberlain!"

„Mein Sohn," gab er mißbilligend zurück, „was ficht dich an? Du zählst dich doch sonst nicht unter die Fabrikware der Natur!"

„Sapperlot," dachte ich in meinem Herzen, „was man nicht alles erleben kann! O du einfältiger Ovidius Naso!"

„Ovid," sagte Arthur, meine Gedanken erratend, „ist ein honetter Mann, aber ich habe mir abgewöhnt lateinisch zu reden. Uebrigens ist hier Wichtigeres zu tun!"

Aufs höchste erstaunt, folgte ich seinem aufwärtsgerichteten Zeigefinger und schaute gespannt empor. Die Decke des Wagens war von Glas; darüber quoll der Rauch aus dem kurzen, gedrungenen Schornstein der Lokomotive kerzengerade himmelan. Zitternd unter den Auspuffstößen des Dampfes entwich er der Maschine in mächtiger Fülle und rollte überall gleichsam aus sich selber heraus und in sich selber zusammen, bis in die höchsten Höhen in geschlossener Versammlung. Und oben, zwischen Himmel und Erde erwuchs aus der kühnen Säule eine mächtige Wolkenfeste, an der sich das Licht der Sonne brach. Sie stemmte sich im Zenit



Walter Lilie, Zürich. **Die Limmat in Zürich,** vom ehemaligen Waisenhausgarten aus (1911).

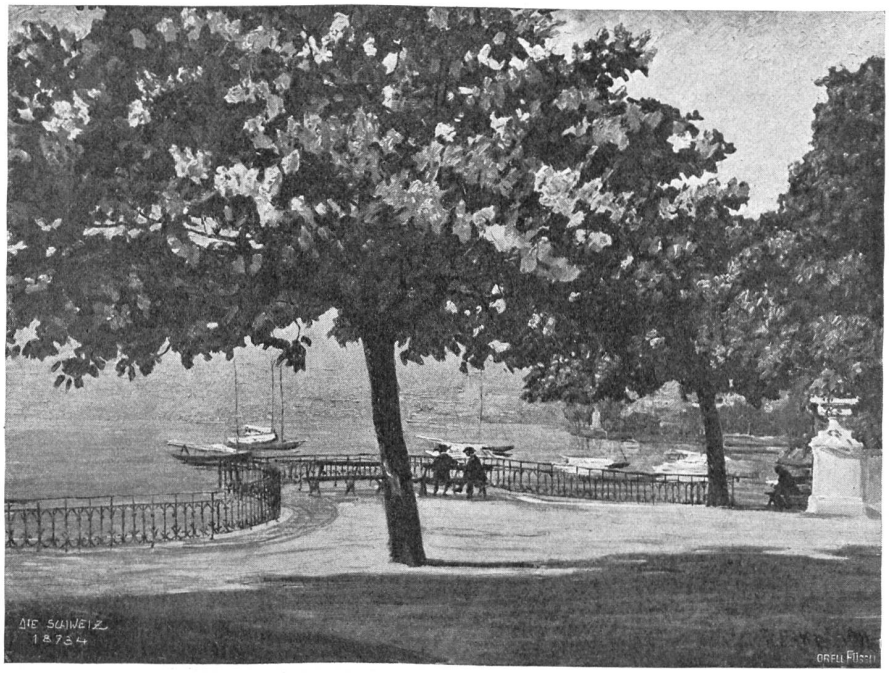
riesenhaft in den Raum, und sogleich traten an ihren Rändern Anschwellungen hervor und begannen sich langsam abzusenken, schließlich an dünnen Dunstschläuchen hängend, welche die anhaftende Last zerriß. Diese Abkömmlinge schwebten nun prachtvoll im Schatten der Feste, aber sie reckten unverweilt die Kugelgestalt nach unten aus und verpufften nacheinander mit lautem Knall, hierbei schwere Massen enthüllend, die pfeilschnell herniederstürzten. Mein Gefährte erhob sich und bedeutete mir, ihm zu folgen. Wir betraten, über eine gläserne Treppe schreitend, das Dach. Im Führerstand der Lokomotive ging der Führer ab und zu und blickte hin und wieder hinter den Facettgläsern der Maske prüfend an der Rauchsäule empor. Wir sahen die Feste an ihren Rändern langsam verwittern und sich von innen her erneuern. Das Sausen eines gewaltigen Absturzes erfüllte die Luft, die Seefläche donnerte und erbebte, und rings um die Aufschlagzone tanzte der Gischt in tollen Hochsprüngen, und überall erblühten Teppiche von weißen und Teppiche von gelben Seerosen, die sich gegenseitig anzogen wie Magnete und zu wunderschönen Mustern zusammenschwammen.

Unter dem Gebell des Tigers, den mein Auge umsonst zu entdecken suchte, kam der Zug zum Stehen. Möwen schwärmten um und um. Ein Flug wilder Schwäne geriet mitten unter sie, kreiste in herrlichen, die Höhe gewinnenden Rundflügen um den Absturzring und leuchtete zuletzt hoch oben als eine Reihe glänzend weißer Punkte noch einmal auf, bevor er im Schatten der weiten Wölbung unterging. Indessen lag ein Haufen Kieselsteine vor meinen Füßen, und mich erfaßte eine unbändige Lust, mit diesen lang entbehrten Wurfgeschossen zu schießen. Ich griff lustig in den Haufen hinein und schleuderte, auf nahe und ferne Dinge erpicht, ohne irgend ein noch so kleines Ziel zu fehlen. Es bereitete mir ein riesiges Vergnügen, Möwe auf Möwe flügellahm zu sehen, und ich betrieb das Geschäft mit großem Fleiß, bis mich der Arm zu schmerzen begann. Da sah ich gleich, daß ein Spuk bei dem Handel war. Denn die erlegten Tiere fuhren unsichtbar aus ihren Häuten, es fielen eitel Flaumstücke gemächlich aus der Höhe herab, und außerdem nahm nun die Rauchfeste südlichen Kurs, schickte Pechfäden in die Tiefe und gewann eine längliche Gestalt, sich hierin nicht im geringsten von einer gewöhnlichen Wetterwolke unterscheidend.

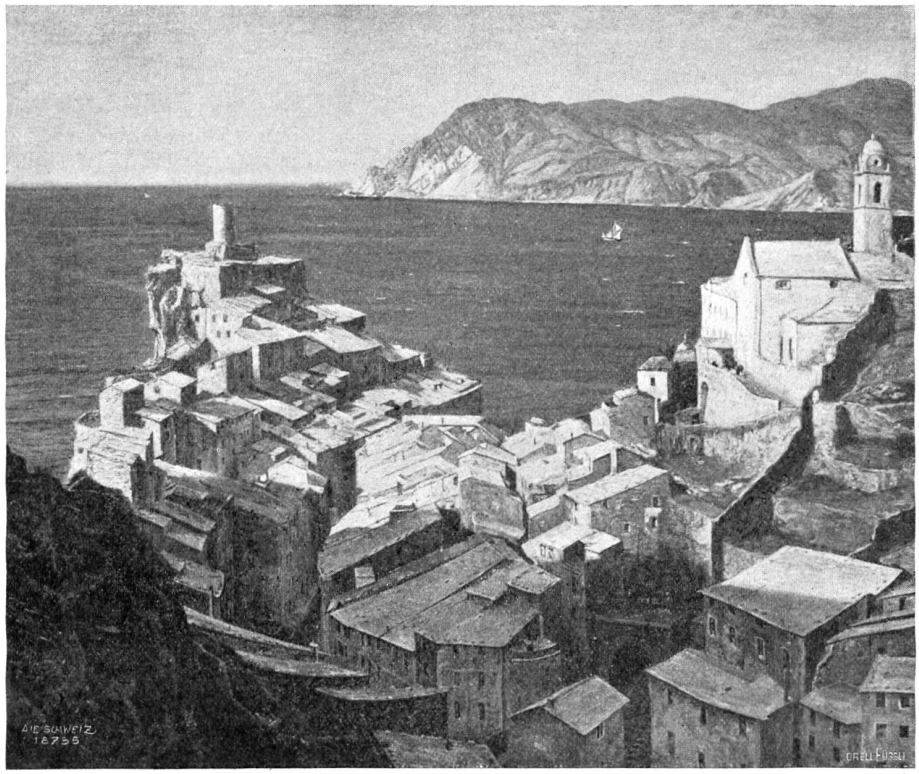
Ich ging nun am Strande, um Muscheln zu suchen. Da hörte ich einen harten Atem gehen, und plötzlich entdeckte ich den Vater. Er stand gebückt, ein Tau über die Schulter gestemmt, das in die Seefläche tauchte, und hielt eine schwere Last. Der Schweiß troff von seiner Stirne, und die Knie zitterten ihm unter der Anstrengung.

„Vater, halte aus," rief ich, „ich komme!"

Aber wer beschreibt mein Entsetzen! Meine Glieder waren wie gelähmt, ich zog und zerrte an allen Muskeln, stöhnte und knirschte mit den Zähnen, und es half mir alles nichts! Und als ich nach einigem Verweilen aufsah, um nach dem Vater zu blicken, schien mir die Sonne voll ins Gesicht. Blitz-



Walter Lilie, Zürich. **Blühende Katalpa am Quai in Zürich** (1911).



Walter Lilie, Zürich. **Strandneſt an der Liguriſchen Küſte** (1910).

ſchnell ſchloß ich die Lider. Der Gebrauch der Gelenke kam mir zurück, und dann merkte ich, daß alles ein Traum geweſen ...

Ich atmete tief auf. Der Hund heulte am Fuß der Empore. Schnell ſuchte ich die zerrinnenden Traumbilder zuſammen und feſſelte ſie in meinem Gedächtnis. Ich verließ das Sonnenbad und ſchritt nachdenklich berghinan, begleitet von den Freudenſprüngen des treuen Hundes. Der Himmel war heiter, in der Höhe rauſchte leiſe der Föhn.

Im Hauſe der Muhme betrat ich die ſchön getäferte Stube und warf mich auf die Ofenbank. Gleich darauf knarrte am Speiſekaſten die Türe. Es wurde eine Platte mit ſchön geſchnittenen, leckeren Speckſcheiben hereingetragen, ein Beſteck aufgelegt und eine Flaſche aufgeſtellt. „Eſſen und Trinken," ſagte die Muhme, „halten Leib und Seele beiſammen!" Ich ſetzte mich ihr gegenüber hinter die einladende Veranſtaltung.

Die Muhme hielt ihre ſilberne Tabaksdoſe in den Händen, ein uraltes Stück, das von Generation zu Generation vererbt und ſchließlich auf ſie herabgekommen iſt. Ihre weißen Hände umſchlangen das glänzende Geräte wie zärtliche Geſchwiſter. Ich dachte daran, wie oft ſchon dieſe Hände lindernd auf meinem Arm gelegen, wenn ich unſicher und ratbedürftig des Weges kam. Ich wußte ja, ſie waren ausgemachte Spender gegen jedermann. Manche Gabe und manche Wohltat war mir aus ihnen zugefloſſen mit jener ſeltenen, abwehrenden Gebärde, die den Dank ſtumm, echt und bleibend macht.

In der Küche hub die Magd ein italieniſches Lied zu ſingen an, das ſie von ihrem welſchen Schatz hat. Sie ſingt bei allen Hantierungen, die ihr raſch von ſtatten gehen. Es klang friſch und aufmunternd durch die Wand, bis die Hausglocke ſchrill dazwiſchen gellte. Bald darauf klopfte es an die Türe, ein Mann trat ein, den ich nicht kannte. Durch die offene Türſpalte blitzten mir die ſchwarzen Augen der Dirne entgegen.

Ich verabſchiedete mich. Die Muhme ſah mir ins Geſicht. Sie lächelte und gab mir gute Worte. Ihr Auge war trübe; ich küßte ſie, reichte ihr die Hand und ging davon.

Mein Weg führte mich durch das Dorf, in welchem faſt ein jedes Kind mich kennt, weil ich mit ihnen rede und Freud und Leid mit ihnen teile. Die Erwachſenen grüßen mich, wenn ich vorübergehe; es geſchieht freundlich und ein wenig mit der biedern Selbſtverſtändlichkeit der weitern Sippe, die meine Jugend und mein Heranreifen mitangeſehen hat. Ich nahm die Landſtraße, die nordwärts am Fuß der Berglehne durch die Felder führt. Die Sonne neigte ſich in den Weſten. Das Dorf verſchwand hinter mir in einem dichten Kranz von Obſtbäumen, über welchem nur der Kirchturm noch herüberwinkte. Weithin war die Landſtraße menſchenleer.

* * *

Es gab eine Zeit: ich lief über die Alpen nach Italien und wanderte Tag um Tag, kletterte auf Flühe und Grate, wenn der Abend kam, und ſah die Sonne untergehen.

Ich war krank; nichts konnte mich retten als die Fremde.

Und ich fand eine Zitrone im Gardaſee. Die Wellen ſpülten ſie vor meine Füße. Ich nahm ſie wie einen Schatz und eilte zurück, den Weg, den ich gekommen war. Ich erreichte die Stadt, in der ich damals wohnte, und barg die Frucht unter dem Treppengebälk in einem alten ſchönen Hauſe. Mein Schuhwerk war zerfetzt, Blut klebte in den Löchern, und ich pfiff und ſang, lachte und weinte dabei. Hatte ich nicht in Italien eine Zitrone geholt, zu Fuß, um eine Liebesleidenſchaft? Mußte nicht der Fuß des Weibes über jene Treppe ſchreiten wie über ein Sakrament?

Denſelben Monat wurde ich fünfundzwanzig Jahre alt. Was ich bis dahin von Frauenliebe gedacht und ſchwärmeriſch genoſſen hatte, das floß jetzt in einen einzigen, klaren Kriſtall zuſammen, erfüllte mich von Grund aus und wurde mein Geſetz.

Ich erfuhr, daß die liebe Frau einem vornehmen und angeſehenen Hauſe entſproſſen und daß ein landfahrender Geſelle als Eidam und Schwieger ſchwerlich willkommen ſei. Das kümmerte mich nicht. Mit verſchloſſenen Einſichten und verworrenen Ausſichten trat ich unbedenklich in den Streit, legte die Hand aufs klopfende Herz und tat einen Sturmlauf, daß Gott erbarm. Es iſt klar, daß ich nach allen Regeln der Kunſt geſchlagen auf der Wahlſtatt blieb. Aber ich merkte nichts, hoffte, wo es nichts zu hoffen gab, und überlieferte mich ſchließlich der eigenen Verachtung.

Es begann ein unſchönes Leben in Schenken und Gaſthäuſern, ich trank wie ein Fuhrknecht und ritt meinen Geldbeutel zu Schanden. Mit leerer Taſche hungerte ich dann in meiner Dachkammer über einem Schreibwerk, durchwühlte das Gehirn um eine ordentliche Fortſetzung, lud ſtelzende Satzungeheuer mit Gift und Galle und Schnödigkeit, betrachtete ſie heute mit Wohlgefallen und morgen mit peinlichem Entſetzen.

Allen Haß und allen Groll des Herzens goß ich in dieſen Tagen über meinen Beruf. Daß ich zum Techniker geboren, hatte noch keiner als eine Notwendigkeit eingeſehen, und ich ſelber am wenigſten. Mit leidenſchaftlichem Urteil kroch ich die zurückgelegten Pfade meiner bürgerlichen

Entwicklung hinan, fand überall Unlust und Wankelmut und schloß daraus, daß ich auf das gründlichste verlaufen sei. Das Recht des Menschen, ergrübelte ich, ist in seinem Innern geboren, und ich vergaß, daß neben dem Recht die Pflicht besteht. Ich haderte mit Gott, der meine Jugend mit so unerträglichen Lasten beladen.

Von den Dingen des Berufes redete ich mit ausgesuchter Geringschätzung und Verachtung. „Die Technik," sagte ich, „ist eine Maschine, gegen die der ahnungslose Mensch losgelassen wird. Sie zieht ihn in ihr Räderwerk hinein, zeigt ihm zwei, höchstens drei Existenzmöglichkeiten, hängt eine von diesen an seinen Hals und nietet ihn nun in das gemeine, enge und traurige Dasein eines Maschinengliedes hinein" — und was dergleichen Sachen noch mehr gewesen sind. „Wer von uns," so rief ich den Fachgenossen zu, „glaubt noch, daß das Leben einen Inhalt haben müsse? Wo ist noch einer unter uns, der den Inhalt des Lebens suchen will? Wer forscht noch und strebt um des Forschens und Strebens willen und richtet sein Handeln nicht mit der Zuverlässigkeit eines geaichten Instrumentes auf äußern Besitz und Gehaltserhöhung ein? Ein Engländer," fuhr ich fort, „hat es gesagt: Wir leben in einer Zeit, die zu viel arbeitet und die zu wenig erzogen ist, in einer Zeit, wo die Menschen so fleißig sind, daß sie blödsinnig werden."

Und die Fachgenossen sahen mich verwundert an und gähnten: „Ach Gott, ja, die Sozialdemokratie!"

„Nein, nein," schrie ich, „das Leben!"

Und ich begann die Wissenschaftlichkeit technischer Methoden zu verhöhnen und die Kenntnisse der Vorgesetzten in Frage zu ziehen. Es stellten sich Widersprüche ein. Und ich sah mich in ihnen von geschickten Gegnern gefangen, denen mein desperates Betragen ungemein mißfiel. Aber ich achtete kaum darauf, und wo ich stolperte, lief ich ohne umzusehen weiter, wie einer, der in dringenden Geschäften um Kleinigkeiten keine Zeit verlieren will. Ob ich ein Auskommen behielt oder das Brot verlor, war mir gleichgiltiger als ein Spatzenpfiff. Verwirrt und ohne Hoffnung sah ich in das Land meiner Zukunft hinein. Es half mir nichts, daß ich die Nächte verschwärmte und am Morgen sinnlos und verwüstet zur Arbeit lief. Es gab Menschen, die ein aufrichtiges Bedauern trugen, und andere, die ihre Schadenfreude nicht verhehlten. Es gab gleichgiltige und verschlossene, ungehobelte und wohlgeformte, solche, zu denen es mich lockte und zog, und solche, mit denen ich in Händel geriet. Ich sah mich wie ein verlaufenes Kind unter viele fremde Menschen gestellt, deren keinem ich nahekommen konnte. Einsamkeit, Elend des Herzens und Groll gegen mein Geschick gruben mich vom Leben ab und warfen mich in heftigen Kämpfen an den Rand der Verzweiflung.

Eines Abends ging ich durch die Stadt; es wehte ein frischer Wind. Ich blieb auf einer Brücke stehen und sah in das stille Wasser hinab. Eine schlanke Frau schritt an mir vorüber, und ein Schleier schlug mir ins Gesicht. Mechanisch setzte ich meine Glieder in Gang, aufgelöst in Scham und Zorn, und folgte in einiger Entfernung. Es kamen Leute des Weges, die grüßten, Männer und Frauen; ich betrachtete alle aufmerksam. Die Männer zogen ihre Hüte mit ausgerecktem Arm, und die Frauen neigten die Köpfe und lächelten fein wie vor Gönnern und mächtigen Feinden.

„Schön ist sie," sagte einer der Vorübergehenden. „Ihr zu Ehren," fuhr ein zweiter fort, „lief ein Heißsporn nach Italien und fischte Zitronen im Gardasee."

Ich verließ die Stadt und schritt querfeldein. Die Sonne ging unter. Seltsame Wolken hoben sich in feierlichem Wechsel der Formen und Farben still und mächtig aus dem Raume. Es war, als besinne sich die Welt auf die glühende Pracht des ersten Schöpfungstages zurück. Im offenen Felde ließ ich mich nieder. Ich dachte an meine Reise nach Italien und an alles, was ich seitdem erlebt und gelitten hatte. Und dann grub ich mein Gesicht in die braune Erde hinein und schluchzte, daß es die Steine im Innersten hätte erbarmen müssen...

Der Sturm verbrauste. Ich siedelte in die Fremde und zog frische Segel ein. Aus mir wurde ein anerkannter Sachkenner und Turbinenmacher, man schrieb in Fachzeitschriften von meinen Methoden und Ideen. (Schluß folgt).

Wagner — d'Albert, eine Orientierung.

(Schluß).

Niemand wird bei dem Worte „Stimmung" an eine Tätigkeit denken, sondern vielmehr an einen Zustand. Es ist der Zustand des Gestimmtseins wie ein Musikinstrument, das ja auch hoch oder tief, weich oder hart gestimmt und auch verstimmt sein kann. Der Mensch verhält sich dabei passiv: er wird so oder anders gestimmt je nach den auf seine Seele einwirkenden Ursachen, die das „Stimmen" besorgen. Dabei ist er sich dieser innern Vorgänge nicht einmal recht bewußt, wenigstens in den Anfängen nicht. Wie leise Veränderungen der Temperatur von uns unbemerkt in die Atmosphäre eindringen, so schleichen wie auf weichen Sohlen die die Stimmung bedingenden Elemente in die Seele sich ein und geben ihrem Empfinden eine bestimmte Färbung und Richtung, bevor sie sich dessen bewußt wird. Vielleicht aber ist es noch besser zu

Walter Lilie, Zürich. November-Bußtag in Dresden (Aquarell, 1904).